



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Peiser, Georg: Aus Polens letzten Tagen : Erinnerungen eines deutschen
Dichters : (Fortsetzung)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus Polens letzten Tagen

Erinnerungen eines deutschen Dichters von Georg Peifer

(Fortsetzung)



Seume hat im Jahre 1796 über die Katastrophe und seine eignen Erlebnisse in der kritischen Zeit eine Relation veröffentlicht, die er „Einige Nachrichten über die Vorfälle in Polen im Jahre 1794“ betitelt hat. Auf den ersten Blick zeigt sie die Tendenz, den Charakter Igelströms und sein Verfahren vor und während der Revolution in Warschau so viel wie möglich zu rechtfertigen. Wer in der Lage wäre, mit der Relation Seumes die der Kaiserin überreichte Verteidigungsschrift Igelströms, an der unser Dichter, wie wir später sehen werden, wesentlichen Anteil hat, zu vergleichen, würde ohne Zweifel an manchen Stellen eine große Übereinstimmung finden. Sicherlich sind wenig Offiziere in der Umgebung Igelströms diesem so nahe getreten wie Seume; aber das Verhältnis zwischen dem Chef und dem Philosophen, wie Igelström seinen fleißigen und uneigennütigen Sekretär zuweilen im Scherze nannte, war doch so eigentümlich, daß es Seume den Blick für die Erfassung der ganzen Persönlichkeit Igelströms getrübt hat. Das Bild des eigenwilligen, im Glück zügellosen, im Unglück unentschlossenen Mannes tritt bei ihm nicht mit der Schärfe hervor wie sonst bei den Zeitgenossen. Auch über Igelströms Verhältnis zu der Gattin des Grafen Zakuski, das in der *chronique scandaleuse* jener Tage eine große Rolle spielt, urteilt er nachsichtig: die Auszeichnungen, die er einer gewissen Person erwiesen habe, seien an einem Orte wie Warschau durchaus nichts ungewöhnliches und hätten nur in solcher Lage den Pasquillanten Stoff geben können. Zu richtiger Beurteilung der ganzen Sachlage erhebt sich Seume jedoch in der treffenden Bemerkung: „Die Lage selbst und die politischen Verhältnisse machten seinen Posten verhaßt und gefährlich, und ich glaube behaupten zu können, wenn in dieser Verbindung Konfucius Minister und Skanderbeg General gewesen wäre, so wäre die Sache zum Ausbruch gekommen.“

Ein günstiger Zufall hat es gefügt, daß noch ein anderer deutscher Offizier aus der nächsten Umgebung Igelströms, der Generalquartiermeister Bistor, einen Bericht über die Warschauer Vorgänge aufgezeichnet hat, der auf uns gekommen ist (*Mémoires sur la révolution de la Pologne trouvés à Berlin. Paris, 1806*). Der Standpunkt seines *Memoires*, das er der Kaiserin auf ihren Wunsch im Januar 1796 überreichte, ist dem Seumes gerade entgegengesetzt. Igelström wird nicht direkt angegriffen, aber die Tatsachen, die Bistor sprechen läßt, enthalten eine vernichtende Kritik aller Maßnahmen, die Igelström zur Niederwerfung des Warschauer Aufstandes getroffen hat. An der Hand seiner mili-

tärisch präzisen Darstellung sind wir imstande, die Seumische Relation im einzelnen sorgfältig nachzuprüfen.

Die Ursache der polnischen Revolution freilich wird von Seume unbefangener und vorurteilsloser gewürdigt als in dem für die Kaiserin bestimmten Memoire des Generalquartiermeisters. Während Pistor den Geist des Jakobinismus, der von Frankreich ausgehend die Gemüther der Polen ergriffen habe, für die Erhebung verantwortlich macht, sieht Seume in ihr ein ganz natürliches, sich mit innerer Notwendigkeit aus dem Vorgegangenen erklärendes Ereignis. Keinem braven Polen sei es zu verdenken gewesen, daß er seine Nachbarn leidenschaftlich haßte, und immer verdiene der mehr Hochachtung, der an der Spitze seiner Mitbürger auf den Ruinen seines Erbgutes fechte, als der Mietling, der sich in den fremden Antichambres herumtreibe und in Untertänigkeit um ein Gnadengehalt bettle. Auch die äußere Veranlassung zu der Insurrektion tritt bei Seume schärfer hervor als bei Pistor. Ganz mit Recht weist Seume auf die Erbitterung hin, die die Unterdrückung des für den Feldzug von 1792 gestifteten Ordens *Virtuti militari* in der polnischen Armee hervorrufen mußte. Der Generalrat der Targowicer Konföderation hatte das Tragen der Dekoration verboten. Der Reichstag von Grodno hatte es wieder erlaubt; eben weil er diesen Beschluß zugelassen hatte, war Siewers abberufen worden. Auf Befehl der Kaiserin zwang Igelström den Conseil permanent, das Verbot zu erneuern und den deforirten Offizieren die Auszeichnung abzufordern. Pistor erwähnt davon nichts, und auch über den unmittelbaren Anlaß zur Erhebung: die strenge und rasche Durchführung der auf russisches Betreiben vom Grodnoer Reichstag beschlossenen Reduktion der polnischen Armee, gleitet er mit wenig Worten hinweg. Wie hätte er auch in seinem Berichte an die Kaiserin die Unklugheit dieser Maßregel, für die vor allem das Petersburger Kabinett verantwortlich war, betonen sollen.

Ganz anders Seume, der auf die Gefahren hinweist, die aus der plötzlichen Verabschiedung so vieler Offiziere entstehen mußten. Der größte Teil dieser Offiziere, bemerkt er zutreffend, gehörte dem kleinen Adel an und war arm; andre hatten ihre Stellen ehemals gekauft und ihr Vermögen an ihre Korps gewandt, sodaß fast allen die Armee als letzte Zuflucht erschien. Er gibt offenbar die Ansicht seines Chefs wieder, wenn er hinzufügt, die allgemeine politische Lage hätte ein langsameres Verfahren erlaubt. Nicht Igelström also, der es an Vorstellungen nicht fehlen ließ, sondern das Petersburger Kabinett, das auf der sofortigen Reduktion bestand, trägt nach Seumes Überzeugung die Schuld, daß sich die allgemeine Erregung gewaltsam entlud.

Die Erhebung des Madalinskischen Korps in Ostrolenka am 12. März 1794, sein glücklicher Marsch nach Krakau und seine Vereinigung mit Kosciuszko, der inzwischen von Deutschland herbeigeeilt war, werden von Seume nicht anders als von Pistor dargestellt. Beide stimmen auch darin überein, daß es damals noch möglich gewesen wäre, die Bewegung rasch zu unterdrücken, wenn man in Petersburg den dringenden Bitten Igelströms um Verstärkungen Gehör gegeben hätte.

Die eigentümliche Gestalt des Mannes, der nun von dem Vertrauen der polnischen Nation getragen und mit unumschränkten Vollmachten ausgestattet

an die Spitze der Bewegung trat, fesselte, wie man sich denken kann, Seumes Interesse aufs höchste; er erlag ganz ihrem faszinierenden Zauber. Kosciuszko werde, sagt er, von den Einen als Held und Heiliger erhoben, von den Andern als Bösewicht verdammt. Er selbst stellt sich auf die Seite der ersten und preist ihn als „des Vaterlandes letzten Sohn,“ als einen ehrlichen, rechtschaffnen und braven Mann, der sich nur von heißem Patriotismus habe leiten lassen. In der Weise der Zeit sucht er für ihn eine Parallelfigur in der alten Geschichte, und es ist kein übler Vergleich, wenn er ihn mit Phocion zusammenstellt, der, da die Freiheit Athens zugrunde ging, noch das Beispiel einer edeln, reinen und uneigennütigen, wenn auch am Glücke des Vaterlandes verzweifelnden Persönlichkeit gab. Seume erwähnt, daß er auch im Gespräch mit seinen Kameraden aus seinen Sympathien für den feindlichen Führer kein Hehl gemacht habe. Als ihn einmal russische Offiziere für einen Meuterer und Bösewicht erklärten, habe er lebhaft widersprochen, trotz der Gegenwart Tzelströms, der nur eben kopfschüttelnd erwidert habe: „Mon cher, Sie sind ein sonderbarer Mensch.“ Seume ist des Lobes voll über Kosciuszkos heldenhaften Widerstand bei Dubienka, und auch seine ersten militärischen Operationen im Jahre 1794, die zu dem Siege von Raclawice führten, finden seinen Beifall.

Der Verlauf dieses Gefechts, worin der russische General Tormassow am 4. April völlig geschlagen wurde und zwölf Kanonen verlor, wird von unsern beiden Landsleuten im wesentlichen übereinstimmend erzählt. Seume hat den Privatbrief gelesen, worin Tormassow dem General en chef von seiner Niederlage berichtet. Wenn man von anderer Seite hört, daß sich die Bauern Kosciuszkos auf die russischen Geschütze warfen und die Kanoniere auf den Stücken niederstachen, so begreift man, daß Tormassow schreiben konnte: *Les paysans armés de piques s'avancèrent avec une contenance tout à fait incroyable et nos grénadiers jetèrent les armes et commencèrent à fuir comme des misérables.* In dem Streit darüber, wen die Hauptschuld an der Niederlage treffe, ob Tormassow selbst oder den General Denissow, unter den er gestellt war, nehmen unsre beiden Gewährsmänner gegen den letzten Partei. Er habe sein Korps unnötigerweise in drei Teile geteilt, anstatt es zusammen zu halten, und Tormassow den Kampf mit dem überlegnen Gegner, der die Straße nach Warschau eingeschlagen hatte, allein ausfechten lassen. Auch gegen die Preußen, die trotz ihren wiederholten Versprechungen nicht zur Offensive gegen Kosciuszko zu bewegen waren, zeigen beide Relationen eine gewisse Animosität. Es spiegelt sich darin, wie in der abfälligen Kritik überhaupt, die besonders Seume an der preussischen Kriegführung im Jahre 1794 übt, die Ansicht Tzelströms wider, der sich in Berichten an seine Vorgesetzten über die Preußen als Militärs sehr geringschäßig aussprach.

Das Gefecht bei Raclawice, das unter andern Umständen nur von geringer Wichtigkeit gewesen wäre, gewann, wie man weiß, eine eminente Bedeutung durch die Rückwirkung, die es auf die Stimmung der Warschauer Bevölkerung ausübte. Das Feuer nationaler Begeisterung, bisher gewaltsam unterdrückt, loderte jetzt auch hier zu heller Flamme auf. Pistor erwähnt nur kurz den Eindruck, den aufreizende Maueranschläge und Theatervorstellungen hervorgerufen

hätten. Seume aber gibt ein lebhaftes Bild der gewaltigen Erregung, die sich der Hauptstadt bemächtigte. Er hat der Aufführung der Boguslawskischen Oper „Die Krakauer,“ die die Gemüter leidenschaftlich erhitzte, selbst beigewohnt. Das Stück war an und für sich harmlos, aber Boguslawski, der selbst mitwirkte, und andre Schauspieler sangen zu den Arien Varianten, die auf das große Ereignis des Tages, den Sieg Kosciuszkos, anspielten und mit Jubel aufgenommen wurden. Was half es, daß Igelström nunmehr weitere Aufführungen verbot? Das Stück hatte seine Wirkung getan. Ein dumpfes Murren lief durch die Hauptstadt, „die Pasquille wurden häufiger und kecker, und bald fing man an laut zu drohen.“ Niemand konnte zweifeln, daß die Lage der Russen in Warschau höchst kritisch geworden war.

Die Dispositionen, die Igelström nun traf, um die Hauptstadt im Falle einer Insurrektion zu behaupten, werden von Seume nach dem Standpunkte, den er überhaupt einnimmt, viel wohlwollender beurteilt als von Pistor. Der Generalquartiermeister selbst hat auf Anordnung seines Chefs den Plan zur Verteidigung der Stadt entworfen. Aber gerade in den beiden wichtigsten Punkten stieß er bei Igelström auf einen Widerstand, den er nicht überwinden konnte. Er wies darauf hin, daß die Lage des Igelströmschen Palais an der Methstraße, inmitten der Stadt und in der Nachbarschaft zahlreicher anderer Paläste, für eine Verteidigung sehr ungeeignet sei. Die beiden Straßen, in die die Methstraße mündet, waren ziemlich eng, sodaß man in ihnen keine große Truppenmacht entfalten konnte. Überdies hatte man auf der einen Seite das reich gefüllte Arsenal, das sich noch in den Händen der Polen befand, auf der andern das Schloß und die Altstadt. Das Igelströmsche Quartier lag gleichsam in der Verbindungslinie dieser Punkte, die, wie Pistor fürchtete, im Falle einer Insurrektion die Zentren der Erhebung sein würden. Er schlug seinem Chef deshalb vor, sein Quartier in dem Stadtviertel zu nehmen, wo der Hauptteil der russischen Garnison stand. Er sei hier vor unmittelbaren Angriffen der Insurgenten geschützt und imstande, die Bewegungen der Truppenkörper persönlich zu leiten. Der General wollte jedoch sein Haus nicht verlassen. Es ist offenbar die Meinung seines Chefs, die Seume wiedergibt, wenn er gerade die Möglichkeit, von dem Palais aus sowohl das Schloß wie das Arsenal schnell zu erreichen, für einen Vorteil erklärt. Noch verhängnisvoller war, daß Igelström auch den zweiten Vorschlag Pistor's, das Arsenal zu besetzen und die polnische Garnison zu entwaffnen, rundweg verwarf. Er entgegnete, daß eine solche Maßregel dem Allianzvertrage zwischen Rußland und der polnischen Republik widerstreite, und daß es nicht angehe, Truppen anzugreifen, die sich ruhig hielten. Der eigentliche Grund jedoch war unzweifelhaft — sowohl Pistor wie Seume haben diesen Eindruck in wiederholten Gesprächen mit Igelström gehabt —, daß er durchaus nicht den Gedanken fassen konnte, die Polen in Warschau würden eine Erhebung wagen. Er traute den Versicherungen der polnischen Truppenführer, die mit ihren Köpfen für die Treue der Garnison bürgen zu können erklärten. So hielt er sich denn strikt an seine Instruktion, die, wie Seume bestimmt versichert, dahin ging, das Arsenal nicht zu besetzen, und glaubte nicht einmal einen Posten mit Kanonen in dessen Nähe aufstellen

zu dürfen. Im übrigen genehmigte er den von Pistor zur Verteidigung der Stadt entworfenen Plan und ließ es auch sonst an Vorsichtsmaßregeln nicht fehlen. Die Bataillone kamen nicht aus dem Leder, die Adjutanten, darunter auch Seume, mußten im Vorzimmer Igelströms schlafen, damit sie jeden Augenblick eines Befehls gewärtig sein konnten.

Indessen setzte Kosciuszko seinen Marsch auf Warschau fort, und Igelström berief einen Kriegsrat, an dem auch Pistor teilnahm, um ihm die Frage vorzulegen, ob es geratner sei, Kosciuszko sofort mit allen Truppen entgegenzuziehen oder die Hauptstadt zu halten, ihn noch näher herankommen zu lassen und dann vor den Toren der Stadt die Entscheidungsschlacht zu schlagen. Der Kriegsrat entschied sich für die zweite Alternative. Doch wurde die Bagage mit der Feldapotheke vorausgeschickt, damit die Truppen bei ihrem spätern Ausmarsch nur mitzunehmen brauchten, was zum Schlagen nötig sei. Drei Meilen von Warschau wurde an der Weichsel bei Karzew aus den großen Fuhrwerken eine Wagenburg errichtet. Ein Korps wurde an die Piliza detachiert, das alle Übergänge von ihrer Mündung bis zu der südpreussischen Grenze, wo es mit dem preussischen Truppenkordon Fühlung hatte, besetzen sollte. Igelström selbst wollte, sobald Kosciuszko auf eine gewisse Entfernung herangekommen war, mit den übrigen Truppen folgen, sich mit dem detachierten Korps und den Preußen vereinigen und dem Feinde die Spitze bieten. „Ich habe selbst, schreibt Seume, mehrere Tage vor den blutigen Tagen in Warschau mit dem General Pistor bis nach Mitternacht gearbeitet, indem der General Igelström die preussischen Generale so schnell als möglich in Verbindung zu einem Zwecke mit den Russen zu setzen suchte und ihnen die Absichten und Vereinigungspläne mitteilte, die er damals für notwendig und ausführbar hielt.“

Inzwischen bereitete sich jedoch in der Stille die Erhebung vor, die den 17. April 1794 zu einem der Schreckenstage der Weltgeschichte gemacht hat. Die wildesten Gerüchte liefen in der Stadt umher. Die einen glaubten, daß die Russen am Karfreitage vor den Kirchthüren Kanonen auffahren lassen und das Volk zusammenschießen wollten. Andre — was an und für sich einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit hatte —, daß sie sich vor ihrem Ausmarsch der großen Vorräte des Arsenal's zu bemächtigen beabsichtigten. So meinten denn die geheimen Führer der Bewegung, nicht länger zögern zu dürfen, und beschlossen am Gründonnerstag loszuschlagen.

Am Vorabend dieses Tages arbeiteten Pistor und Seume wie gewöhnlich zusammen in ihrem Arbeitszimmer im Ministerhotel. Um elf Uhr entfernte sich Pistor, um noch den preussischen Gesandten Buchholz aufzusuchen. Seume blieb bei seinen Papieren zurück. Um Mitternacht brachten die Kosaken Rapport von verdächtigen Bewegungen in der Stadt. Ungefähr um vier Uhr Morgens — nach drei Uhr, sagt Pistor — geschah der erste Angriff auf die Russen. Polnische Kavallerie überfiel einen Posten am Eisernen Thor, hinter dem sächsischen Palast, hieb den größten Teil der Leute nieder und vernagelte die Kanonen. „Die Russen, fährt Seume fort, waren sogleich auf ihren Posten, aber alles war noch wie in einer fremden Welt und wußte so wenig von der Ab-

sicht der andern bei dem Lärm, daß russisches und polnisches Militär noch mit Honneurs voreinander vorüberzogen."

Das Ereignis, über das Seume hier mit wenig Worten hinweggeht, ist mit den Folgen, die es nach sich zog, für den Ausgang der Kämpfe in der Stadt überhaupt entscheidend gewesen. Um fünf Uhr brach das polnische Regiment Dziakynski aus seiner außerhalb Warschaws liegenden Kaserne auf und rückte nach der Stadt. Das russische Jägerbataillon, auf das es zuerst stieß, hatte die Weisung, sich dem Einmarsch des Regiments zu widersetzen. Aber da die polnischen Truppenführer erklärten, keinerlei feindliche Absichten zu haben, sondern nur einer Order des Königs zu folgen, durch die sie nach dem Schlosse berufen würden, ließen die Russen das Regiment passieren. Auch ein zweiter russischer Posten, an dem die Polen vorbeizogen, hielt sie nicht auf. Erst in der Krakauer Vorstadt, die zum Schlosse führt,*) trafen sie auf Widerstand. General Milasiewicz und Oberst Fürst Gagarin, die die drei Kompagnien, die hier postiert waren, befehligten, erklärten das polnische Regiment nicht passieren lassen zu können, ehe sie nochmals im Hauptquartier angefragt hätten. Sie erhielten die Order, sich dem Weitermarsch des Regiments mit allen Kräften zu widersetzen. Während der Verhandlungen, die drei Stunden dauerten, sandte Milasiewicz Offiziere an die nächsten russischen Posten, um Verstärkungen heranzuziehn. Aber die Kuriere wurden unterwegs gefangen oder getötet. So mußten denn die drei Kompagnien ihre Verteidigung allein führen, in der Front gegen das polnische Regiment, das sich zum Teil in die benachbarten Häuser warf und von dort aus ein mörderisches Feuer auf die Russen eröffnete, im Rücken gegen eine Volksmenge, die vom Schlosse herkam. Gegen drei Stunden währte der ungleiche Kampf. Der größte Teil der Russen wurde niedergehauen, General Milasiewicz wurde gefangen, Fürst Gagarin von dem Volkshaufen erschlagen. Das polnische Regiment konnte ungehindert seinen Weg fortsetzen.

Das Schicksal dieser kleinen Schar war auf den Fortgang der Insurrektion von dem größten Einfluß. Die Bevölkerung hatte sich bis gegen zehn Uhr im allgemeinen noch furchtsam zurückgehalten. Durch die Vorteile aber, die die polnischen Truppen bis dahin erlangt hatten, wurde sie ermutigt, offen Partei zu ergreifen. Alles strömte nach dem Arsenal, wo Waffen und Munition an jedermann verteilt wurden.

Schon in den Morgenstunden hatte eine Volksmenge einen Angriff auf das Igelströmsche Palais gemacht. Der General formierte die kleine Abteilung, die er zur Verfügung hatte, und die er durch Heranziehung eines benachbarten Postens verstärkte, zu anderthalb Bataillonen und stellte sie in der Methstraße auf. Es gelang, den Volkshaufen auseinanderzutreiben. Auch zwei weitere Angriffe der Insurgenten wurden zurückgeschlagen. Wiederholt gingen im Laufe des Vormittags Botschaften zwischen dem König und Igelström hin und her. Der König, der nunmehr in den Händen des Dziakynskischen Regiments war,

*) Irrig sagt Sybel (Geschichte der Revolutionszeit. Ausgabe 1898, Bd. IV, S. 229), das Regiment sei in der Krakauer Vorstadt selbst kaserniert gewesen. Seine Wiedergabe des Pistorfschen Berichts enthält überhaupt einige kleine Ungenauigkeiten.

ließ Igelström sagen, die Polen wollten die Feindseligkeiten einstellen, wenn die Russen die Stadt verließen. Wohl um hierüber eine Verständigung zu erreichen, schickte Igelström seinen Neffen nach dem Schloß. Aber er kam nicht ans Ziel. Ein wütender Volkshaufe riß ihn unterwegs vom Pferde und erschlug ihn. Sein zersehter Leichnam blieb vor dem Krakauer Tore liegen. In der poetischen Klage, die Seume später um seinen jungen Freund anstimmte, heißt es:

Schon kochte Volkswut schwarze Galle,
 Schon horchten an dem Klosterturm
 Des Aufstands Rädler auf den Glockenturm
 Und riefen Tod bei jedem Halle.

Schon tat mit gräßlichem Ergötzen
 Der Stücke tiefer Feuerschlund
 Das Trauerspiel dem roten Morgen kund
 Und griff die Bürger mit Entsetzen.

Da gabst, als wir dich treulich fasten,
 Du brüderlich mir noch die Hand
 Und flogst wie Blitz, wohin man dich gesandt,
 Hin zum unglücklichen Pfaffen.

Und vor dem alten Königsschlosse
 Schlug tausendarmig dich der Grimm,
 Der Namenlose unter Ungestim
 Gerab vom Schaumbedeckten Roffe.

Noch hobst du gegen hundert Hebel
 Empor den mächt'gen Sehnenarm
 Tief ringend gegen einen blinden Schwarm
 Und sankst, gelehnt auf deinen Säbel.

Die Lage Igelströms war, darin stimmen Pistor und Seume überein, schwierig geworden, aber noch nicht verzweifelt. Am Vormittag wäre es ihm noch möglich gewesen, mit seinem Bataillon das Hauptquartier zu verlassen und sich mit den übrigen Truppen, die in den entferntern Stadtteilen standen, zu vereinigen. Aber er wollte das Archiv der Gesandtschaft und die geheimen Papiere nicht in die Hände der Polen fallen lassen. Er hielt es für zweckmäßiger, die übrigen Truppen zum Schutze des Palais heranzuziehn. Nun aber zeigte sich vollends, wie berechtigt Pistors Warnungen gewesen waren. General van Suchtelen, der im Fall einer Insurrektion den Oberbefehl über die im südlichen Stadtteil postierte Hauptstreitmacht übernehmen sollte, war gleich am Morgen, als er seine im Hause des Generals en chef liegende Wohnung verließ, von den Insurgenten gefangen genommen worden. Die Brigade war ohne Kommandanten, bis General Nowizki den Oberbefehl übernahm. Diesem überbrachte ein Chirurg, der nicht ohne Lebensgefahr zu ihm gelangte, die Weisung Igelströms, mit allen Truppen, die sich zusammenziehen ließen, nach dem Hauptquartier zu marschieren. Nowizki aber hatte soeben Kunde von dem Schicksal der drei Kompagnien in der Krakauer Vorstadt erhalten. Auf das äußerste bestürzt weigerte er sich, ohne eine schriftliche Order dem Rufe des Generals Folge zu leisten. Der Chirurg war bereit, auch eine solche zu bringen. Als

er nicht wiederkam — er hatte auf dem Rückwege vom Palais nicht durch die Volksmenge gelangen können —, faßte Nowizki den verhängnisvollen Entschluß, mit den vier Bataillonen und vier Schwadronen, die er um sich hatte vereinigen können, die Stadt zu verlassen. „Unstreitig etwas zu früh,“ urteilt Seume milde. Weit schärfer kritisiert Pistor Nowizkis Verhalten. Er weist nach, daß dieser wohl imstande gewesen wäre, seine Stellung zu behaupten. Wenigstens aber hätte er, als er die Stadt räumte, sich mit den Preußen — ein Korps von etwa tausend Mann war gerade in den letzten Tagen nach der Umgegend von Warschau detachiert worden und hatte in dem nordwestlich von der Stadt liegenden Dorfe Powonki Quartier genommen — zu vereinigen und zusammen mit diesen in die Stadt zurückkehren müssen. Anstatt dessen marschierte er nach Karczew zu jener Wagenburg, die an der Weichsel errichtet worden war. Der Ausmarsch Nowizkis gab den Aufständischen das Übergewicht der Zahl, das sie bisher nicht gehabt hatten, und machte Igelströms Stellung völlig unhaltbar.

Die Angaben Seumes und Pisters über die Zahl der Insurgenten gehen sehr weit auseinander. Die polnische Garnison war etwa viertausend Mann stark; die Russen hatten vor dem Abmarsch Nowizkis, der die Hälfte aller Truppen aus der Stadt herausführte, die doppelte Streitmacht zur Verfügung, die aber auf einen sehr großen Raum verteilt war. Die Menge der Bevölkerung, die am 17. April die polnischen Truppen unterstützte, wird von Seume und Pistor — je nach der Tendenz, die sie verfolgen — sehr verschieden geschätzt, von Seume, offenbar weit übertrieben, auf „über zwanzigtausend Bewaffnete jeder Art,“ von Pistor, wohl zu niedrig, auf tausend. Seume will eben die Erhebung als so elementar und überwältigend darstellen, daß die Russen unterliegen mußten, während Pistor die Hauptschuld den fehlerhaften Dispositionen des Generals en chef beimißt.

Nachmittags um zwei Uhr erneuerten sich die Angriffe der Insurgenten auf das Hauptquartier, und zwar weit stärker als am Vormittag. „Die Schüsse flogen, wie Seume erzählt, von den Ecken, aus den Kellern, aus den Fenstern, über die Mauern, von den Dächern; überall war Tod und Verderben. Eine offene Feldschlacht ist nach dem Zeugnis aller alten Offiziere ein Spielwerk gegen eine solche Mönchsklepperei.“ Diesesmal versuchte ein Trupp der Insurgenten in die Hintergebäude des Palais, die an eine enge Gasse stießen, einzudringen. Sie zerschossen mit ihren Kugelbüchsen die Hofzimmer, unter denen auch die Gesandtschaftskanzlei war, und wurden erst nach heißem Kampfe zurückgetrieben. Der hintere Torweg wurde nun fest verrammelt und mit toten Pferden gefüllt. Der General zeigte bei allen diesen Attacken, wie Seume hervorhebt, bewundernswerten Mut. Er war immer an den gefährlichsten Stellen, ohne auf die Warnungen seiner Offiziere zu achten; zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erschossen, sein Rock von Kugeln durchlöchert, sein Stock zerschlagen. Auch Seume schwebte wiederholt in der höchsten Lebensgefahr. Einmal riß ihn ein russischer Grenadier gerade in dem Augenblick zur Seite, als eine feindliche Kugel seinen Kopf treffen mußte. Das hielt ihn jedoch nicht ab, sich in einer Gefechtspause zum größten Erstaunen seiner Umgebung in eine Nische zu drücken und sich in einen griechischen Klassiker, den er aus der Tasche

hervorholte, zu vertiefen. Mitten im Gefecht wandte sich einmal Igelström an Seume mit der Frage: Mon cher, que deviendrons nous? Seume antwortete: Votre Excellence, nous serons tués ou pris. — Mon cher, vous radotez, erwiderte der General unmutig und ritt weiter. Wohl wußte auch er schon, daß Nowizki die Stadt geräumt hatte. Aber er war überzeugt, daß er dies nur getan habe, um sich durch Vereinigung mit dem preußischen Detachement zu verstärken; er zweifelte nicht daran, daß er unter dem Schutze der Nacht wieder zurückkehren werde. So antwortete er Pistor, als dieser ihm vorschlug, am Abend um zehn Uhr aus seinem Quartier auszubrechen und aus der Stadt zu ziehn. Er wollte um so weniger von einem solchen Wagemuth wissen, als die ermüdeten und hungrigen Soldaten schon einen bedenklichen Mangel an Subordination zeigten. Nicht wenige zerstreuten sich in die benachbarten Häuser, um dort zu plündern und sich zu betrinken. Seume selbst war Zeuge davon, wie sich ein Trupp Soldaten im Hofe des Kommissionshauses, das an der Ecke der Methstraße lag, um ein Faß Brantwein lagerte, das sie erbeutet hatten, und sich betrank, ohne sich um die Befehle der Offiziere oder die feindlichen Kugeln zu kümmern, die ihnen um die Köpfe flogen. „Was wollen Sie mit solchen Leuten unternehmen?“ sagte der General einmal zu Pistor. Nur das eine erlangte dieser, daß Igelström, als es dunkel wurde, eine halbe Eskadron an den Generalleutnant Wolki, der das preußische Detachement befehligte, schickte mit dem Ersuchen, nach dem westlich von Warschau liegenden Wola, wohin, wie man meinte, Nowizki sich gewandt hätte, zu rücken und gemeinschaftlich mit diesem nach der Stadt zu marschieren.

(Fortsetzung folgt)



Siebeneichen und Scharfenberg, die Burgen der deutschen Romantik

von Otto Eduard Schmidt



on den frühern Richtungen des deutschen Geisteslebens und der deutschen Literatur ist gegenwärtig keine so beliebt und beinahe wieder so modern geworden wie die Romantik, die eigentümliche, aus den verschiedensten Wurzeln hervorsprossende Denkweise, die im letzten Jahrzehnt des achtzehnten Jahrhunderts eine, wenngleich nicht völlig durchgreifende, so doch sehr bemerkenswerte und folgenreiche Revolution gegen den herrschenden Geschmack, namentlich auf dem Gebiete der Philosophie, der Kunst und der Religion unternommen hat. Die Anfänge der romantischen Bewegung, die sich gegen die rein verstandesmäßige Differenzierung der Wissenschaften und der Künste, gegen den übertriebenen Klassizismus und Rationalismus wandte, gingen zwar zunächst mit viel unklarer Schwärmererei und Verworrenheit, mit viel Weichlichkeit und Lüsterheit, mit viel großen Worten bei mangelndem Inhalt oder dürftiger Gestaltungskraft einher. Diese Bewegung gewinnt aber in ihrem Fortgange an innerer Kraft und Reinheit, sie befreit das deutsche Volk aus den Fesseln eines abgeschmackten Kosmopolitismus und eines verblaßten Klassizismus

Grenzboten I 1906

72